

Wir erinnern an Claus Bastian. Er kommt am 23. März 1909 in Biebrich am Rhein zu Welt und wächst zusammen mit fünf Geschwistern in Utting am Ammersee auf. Hier wird die großbürgerliche Familie sesshaft, während der Vater als gefragter Ingenieur weiterhin die Welt bereist. Nach dem Schulbesuch studiert Claus Bastian Rechtswissenschaften an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität. Sein politischer Weg führt ihn zunächst zu den Kommunisten, weil sie ihm als schärfste Widersacher der Nazis gelten. Er engagiert sich aber vor allem im „Marxistischen Studentenclub“, den er 1931 gründet. Durch seine Aktivitäten, etwa sein Eintreten für den vom NS-Studentenbund angegriffenen jüdischen Staatsrechtler Hans Nawiasky, gerät er bald ins Blickfeld der Politischen Polizei und wird in der Nacht vom 9. auf den 10. März 1933 im Zuge der Massenverhaftungen nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ in Bayern in seiner Wohnung in der Schwabinger Kurfürstenstraße festgenommen. Über die Gefängnisse Ettstraße und Stadelheim kommt er am 13. März 1933 gemeinsam mit 77 weiteren politischen Gefangenen, zumeist Münchner Kommunisten, ins Gefängnis Landsberg.

Hören wir in Auszügen seine Erinnerungen daran, so wie Anna Andlauer sie nach zahlreichen Interviews aufgezeichnet hat:

*Weiter ging's, ausgerechnet nach Landsberg am Lech.*

*Als Realschüler in Landsberg hatte ich vorher oft gesehen, wie so ein „Festungshäftling“ die Bergstraße hinaufging: Graf Arco, weil er 1919 den Ministerpräsidenten Kurt Eisner erschossen hatte. Arco war stets nur von einem Kriminalbeamten begleitet gewesen, auf seinem Weg zur Arbeitsstelle, einem landwirtschaftlichen Gut.*

*Tagelang dauert es, bis man zum Rapport beim Direktor vorgelassen wird. (...)*

*Bei so einem Rapport hab' ich dem Gefängnisdirektor erklärt, dass ich magenleidend bin. Irgendwie ist auch herausgekommen, dass ich Referendar bin. Letzteres muss wohl den Ausschlag gegeben haben: „Ich werde dafür sorgen, dass Sie eine andere Zelle und Ernährung bekommen. Und haben Sie eigentlich Literatur?“ Auf einmal war der Direktor sehr freundlich, ein „Beinahekollege“, ein Jurist als Häftling war ihm unangenehm.*

*Meine neue Zelle im 3. Stock unterschied sich wesentlich von der im Keller: Vor dem „Klo“, einem Eimer, hing ein Vorhang, und die weiße Wand war in der unteren Hälfte mit Tupfen gemustert. Sonst alles wie auf „B 0 100“: Zwei Meter die eine Wand, drei die andere; das Bett tagsüber mit einem Schloss an die Wand geklappt, „hochgeschlossen“. Die Sitzbank hing wohl in allen Zellen so schief runter, so dass man sich mit dem Fuß am Boden einstemmen musste, wollte man*

*einigermaßen sitzen. Das Holzbrett als Tisch war viel zu weit entfernt. Beim Versuch, die Ellbogen aufzustützen, bist du glatt vom Sitz gerutscht. Wie sich ein menschliches Gehirn so eine Einrichtung ausdenken kann?! Und das Toilettenpapier schwarz, kohlrabenschwarz – damit man nichts draufschreiben konnte. Musst du erst mal drauf kommen! An der Wand auf einem Pappdeckel ist das gesamte Inventar registriert. Zwölf oder vierzehn Gegenstände sind es, die du sozusagen besitzt. Ein garstiger Kalfaktor reicht regelmäßig einen Kübel mit Putzlumpen hinein, fordert dich zum Putzen auf.*

*In so einer Zelle, da kundschaftest du ja jeden Zentimeter ganz genau aus. Und es ist eine freudige Überraschung, in dem Salzfass an der Wand einen kleinen Bleistift versteckt zu finden. Die freundliche Geste des Vorbesitzers: „Hier bitte, c’est à vous“. Das freut einen denn, auch wenn’s gar kein Papier zum Schreiben gibt.*

*Unsere Lebensfreude, die können wir manchmal aus ganz bescheidenen Möglichkeiten schöpfen. Mein Bild dafür ist immer dieses Fenster da oben in meiner Zelle in Landsberg. Das war’s: Stunden des Vergessens, des Versinkens in diese Welt von Adalbert Stifter, und da oben auf dem Fenstersims die Sonne als fast beseligender Umstand. Stundenlang musste ich üben, da hinauf auf den Fenstersims zu kommen. Immer wieder mit der Hand ‘nauf, und dann rutschst du wieder runter. Geht ja nicht. Erst mit der Zeit kriegst du eine Übung darin, erreichst den Ring, an dem du dich hochhangeln kannst. (...)*

*Und Adalbert Stifter hat mir der Direktor zum Lesen gegeben. Das seh’ ich als toll an, dass dieser trockene, ausgemergelte Direktor mir Adalbert Stifter gibt. Er hat doch eine ganze Bibliothek. Warum sucht er dieses Buch aus? (...) Ich weiß da noch gar nicht, wer Adalbert Stifter ist. Und jetzt ist er mir einfach geblieben, der Stifter. Die Hauptsache sind die Landschaften, die Bäche, die durch den Wald fließen. Sie fließen weiter, weiter. Doch, das mit dem Adalbert Stifter war für mich immer eine ganz bedeutende Geschichte. Sie hat mit Entlastung zu tun, nicht mit Glück. Mit einem Vergessen, einer Zufriedenheit, trotz alledem!*

*Der erste „Schub“ nach Dachau wurde zusammengestellt. Ich gehörte dazu.*

*Bei Etterschlag, einem Wald auf dem Weg zwischen Landsberg und Dachau, heißt es „Schiffpause“. Alle Häftlinge zum Austreten vom Lastwagen runter. Kurz darauf fallen etwas abseits im Wald Schüsse. „Zwei von uns sind tot“, erzählt man sich, als wir wieder auf dem Lastwagen stehen. Wie aus heiterem Himmel, aus dem Blauen. Mir stockt das Herz. Das sind so Ereignisse, die dir den*

*Boden unter den Füßen wegziehen, den Grund und Boden, auf dem du stehst. Zwei Menschen sind tot, einfach so, ohne dass irgendein vernünftiger Grund vorliegt.*

*Nach der „Schiffpause“ geht’s weiter, so als ob nichts gewesen sei. „Auf der Flucht erschossen“. Wir wissen nicht, wohin sie uns bringen.*

*Am 22. März 1933 sind wir die ersten Häftlinge im KZ Dachau überhaupt. Mit uns fängt alles an. Sonderunterbringung für die politischen Gegner Hitlers, zunächst hauptsächlich Kommunisten. Die Gefängnisse sind überfüllt. Jetzt hat man einen Stacheldraht um das Verwaltungsgebäude der ehemaligen Pulver- und Munitionsfabrik gezogen, um uns unterzubringen.*

*Die Männer der „Grünen Polizei“, wie die Bayerische Landespolizei damals genannt wurde, haben uns in Empfang genommen. Das Wort „Schutzhaft“ ist zum ersten Mal gefallen. Was ist das? Wer muss da vor wem geschützt werden?*

*Im Keller haben Polizisten unsere Namen in Listen eingetragen. Ich seh noch genau die Liste vor mir, wie der Polizist „Bastian“ an die erste Stelle schreibt, ordentlich nach dem Alphabet.*

*Die Gebäude der stillgelegten Munitionsfabrik waren ganz schön runtergekommen. Seit Kriegsende 1918 ist da nicht mehr gearbeitet worden. Nur das größere Gebäude der früheren Verwaltung und Fabrikleitung war einigermaßen wetterdicht. Es war vom übrigen Werksgelände mit Stacheldraht abgetrennt. Später mussten wir diesen Zaun erweitern. Die elektrische Stacheldrahtfixierung ausdehnen, auf Anweisung der SS.*

*Diese Räume waren bitterkalt. Keine Bettgestelle, nicht einmal Stroh. An die erste Nacht erinnere ich mich, wie wir umeinandergelaufen sind, weil wir vor Kälte nicht schlafen konnten. Sollten wir uns auf den nackten Zementfußboden legen? Für die Kranken war das ja grausam; einige hatten Rheuma aus dem letzten Krieg. (...)*

*Ich bin die Nacht durchgelaufen, in den ersten Tag im Lager hinein, meinem 24. Geburtstag.*

*Ich hab’ sie weghaben wollen, diese verfluchte Kälte. Sie dauerte entsetzlich lange. Und ich mit meinem Hemd, meiner schwarzen Edelhose, so einer maßgeschneiderten mit zarten, hellen Streifen. Nicht einmal eine Jacke, goarnix. Ich kann mich an Nächte erinnern, wo wir uns aneinanderlegten, um uns gegenseitig die Wärme abzugeben.*

*Unsere Bewacher, die Landespolizisten, sind erst nach ein paar Wochen von der SS abgelöst worden. Die „Grünen Polizisten“ waren Menschen, normale Mitmenschen. Sie haben die Köpfe geschüttelt über die Zustände, versucht, die Situation zu verbessern. Sie gaben uns Decken aus*

*ihren Beständen, ja sogar die Verpflegung: abends eine halberte Wurst und das Kommissbrot, mittags Suppe aus der Gulaschkanone im Hof. Sie haben sich bemüht, menschlich zu sein. Kein Brüllen, keine Schläge, keine Drohungen. Gelegentlich steckten sie uns sogar Zigaretten zu, obwohl das Rauchen im Lager verboten war. „Kommunisten“ – darunter hatten sie sich was ganz anderes vorgestellt. Düstere Gestalten. Sie erlaubten uns, unter Eskorte die umliegenden, leerstehenden Gebäude nach Brauchbarem zu durchsuchen.*

*Der Xaver Freiburger, dieser fabelhafte Schreiner, hat sofort mit Hilfe von ein paar gefundenen Werkzeugen aus Brettern und Kanthölzern Bettgestelle gemacht, und Hugo Jakusch ist ihm dabei zur Hand gegangen. So gab es für uns wenigstens Bettgestelle, wenn auch keine Matratzen. Arbeiten, die sonst drei Tage gedauert hätten, wurden in acht Stunden durchgeführt. Wirklich, da hab´ ich das Staunen über die handwerklichen Fähigkeiten der Arbeiterschaft gelernt.*

*Schlemmer, der Hauptmann der Polizeihundertschaft, hat mich gefragt, ob ich in seiner Schreibstube arbeiten wolle. Dem Referendar hat er´s zugetraut. Briefe schreiben, das Essen bestellen, Verwaltungsarbeit.*

*Und dann die Nacht, in der wir die SS zum ersten Mal erblickten. Wir waren müde vom anstrengenden Tag, hatten das Lager weiter ausgebaut. Einige schliefen schon. So zwischen elf und zwölf Uhr muss es gewesen sein, als wir durch Marschschritte einer Kolonne geweckt wurden. Von den Fenstern aus haben wir in die Dunkelheit hineingelauscht, vorsichtig den Kopf beim ersten Stock hinausgesteckt. Kommandos und Waffengeklirr, Männer mit schwarzen Tonnen auf den Köpfen. Unten hat einer eine Rede gehalten, das war der SS-Oberführer Freiherr von Malsen-Ponickau.*

*Ich weiß noch genau, wie der SS-Führer gerufen hat: „Wenn einer kein Blut sehen kann, dann soll er nach links austreten, den kann ich hier nicht brauchen. Wenn einer glaubt, dass diese Leute da drinnen, die wir jetzt zu bewachen haben, dass das Menschen sind wie ihr, dann soll er auch gleich austreten.“*

*„Toleranz ist Schwäche.“*

*Diese Rede hat gleich den neuen Wind gezeigt, der von jetzt an wehte. Der Anfang einer Welt, die nicht mehr fassbar ist, schon gar nicht in Begriffen.*

Claus Bastian wird Zeuge brutalster Verbrechen von SS-Männern an seinen Mithäftlingen. Er selbst hat Glück, er wird bereits am 28. August 1933 wieder entlassen, ebenso ohne Begründung wie

zuvor bei der Verhaftung. Trotz politischer Anfeindungen kann er sein Rechtsreferendariat abschließen, promovieren und bei der Industrie- und Handelskammer Arbeit finden. 1936 heiratet er Maria von Koczian, die ihn schon im KZ mit Zigaretten versorgt hat. Die junge Familie – sechs Kinder werden dem Paar geboren, der jüngste, Stephan ist heute unter uns - lebt zunächst einige Jahre – ausgerechnet – in Dachau. Später bewirtschaftet Claus Bastian einen Hof in Tirol und schafft es mit Glück und Geschick, im Krieg dem Einsatz an der Front zu entgehen.

Nach der Befreiung arbeitet Claus Bastian als Anwalt und vertritt viele ehemalige NS-Verfolgte in Sachen Wiedergutmachung. 1959 heiratet er in zweiter Ehe Elisabeth von Reök, den beiden wird ein Sohn geschenkt.

Seine Erinnerungen an die Zeit im KZ Dachau spielen in seiner künstlerischen Arbeit eine zentrale Rolle. Sie beeinflussen die Kreuzwegbilder, die der Protestant für mehrere katholische Kirchen malt.

Claus Bastian stirbt am 26. Juni 1995 in München.

Ich entzünde eine Kerze zum Gedenken an Claus Bastian.

Zusammengestellt von Kirchenrat Dr. Björn Mensing, Pfarrer und Historiker an der Evangelischen Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau